



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Kus' eduze! - Es ist nahe!

---

schen Missionen (1930, Nr. 4, Seite 121) zu finden ist: „Die Mariann-hiller Missionare haben hier gut gearbeitet und man muß ihnen das Zeugnis geben, daß sie tüchtige, eifrige Missionare sind; es ist eine Freude, solch schöne Stationen zu übernehmen.“

Damit habe ich aber auch kurz unsere ganze Tätigkeit markiert, die sich im Mashonaland vom Jahre 1896 bis 1929 erstreckte. Unsere Vorgänger hier in unserem neuen Missionsfeld haben 1880 bei Alt-Bulawayo (besteht nicht mehr als solches) angefangen und haben die Hauptmission 1887 übernommen, sie jedoch wegen Unruhen nach zwei Jahren wieder aufgenommen, um sie endgültig 1895 wieder aufzunehmen.

Ich will schließen, ohne, wie ich anfangs sagte, alle Gegensätze anzuführen. Darf ich fragen: Wer will beten für uns alle hier? Darf ich fragen: Wer will einmal kommen, um hier mitzuhelfen am Ausbau des Gottesreiches?! . . . Herr, die Ernte ist groß, sende Arbeiter in Deinen Weinberg! Herr, die Not ist groß, sende Hilfe Deinen Arbeitern in Deinem Weinberg, wecke Wohltäter für sie, auf daß „das Wort des Herrn dahineile und ververrlicht werde“ (2. Thess. 3,1).

(A. d. R.: Inzwischen ist „Bulawayo“ Apostolische Präfektur geworden).

## Kus' eduze! — Es ist nahe!

Von P. Otto Heberling, RMM.

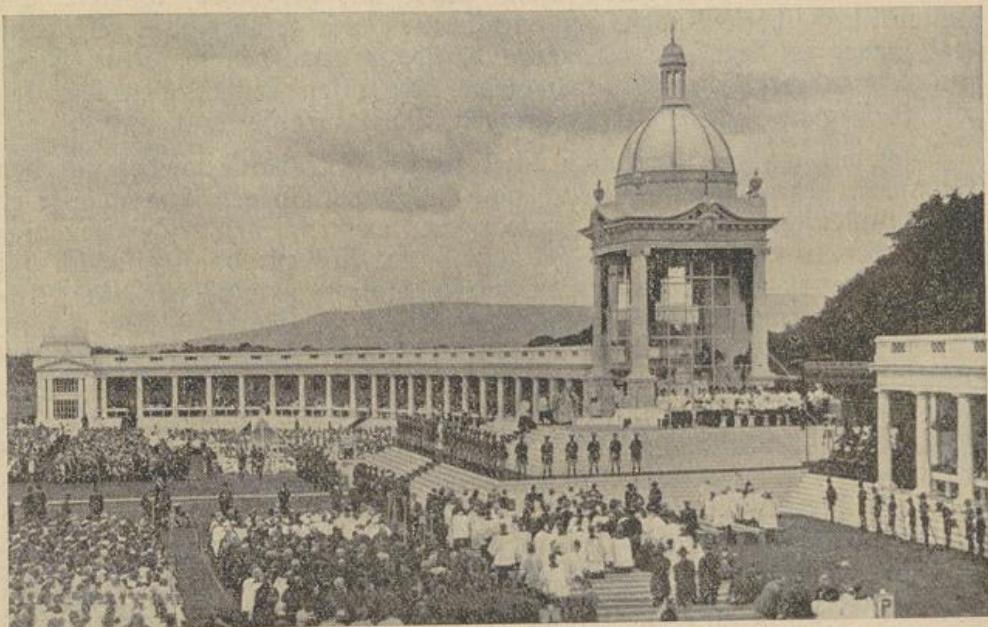
**D**as obige Wort: Kus' eduze! — Es ist nahe! — ist unsren Missionaren in Süd-Afrika wohl bekannt. Die Eingeborenen führen es oft und oft im Munde. Gegen das Wort wäre ja absolut nichts einzuwenden. Es ist ein schönes Wort. Die Missionare haben aber schwerwiegende Gründe, misstrauisch zu sein, wenn sie dieses Wort aus dem Munde der Eingeborenen vernehmen. Die Eingeborenen haben vorläufig noch andere Begriffe und Vorstellungen als die Europäer und sind höchst erstaunt, wenn ein Missionar, den sie z. Beispiel zu einem Kranken rufen, eine Strecke, die sie als sehr nahe bezeichnen, als sehr weit tariert. Die Eingeborenen haben im allgemeinen eben immer Zeit übrig. Sie schätzen und lieben die Gemütlichkeit, kennen noch nicht die nervöse Hast und Eile der Europäer und lassen sich deshalb auch nicht leicht aus der Ruhe bringen. Gemütlichkeit und Ruhe sind sicher gute Eigenschaften der Schwarzen; aber mit ihrem weitgehenden Gebrauch des Wortes: Kus' eduze! brachten sie doch auch schon manchen Missionar nicht bloß in Harnisch, sondern in Verlegenheit und Unannehmlichkeiten. Ich will nur ein Beispiel anführen:

Im Verlaufe der Wochen, die ich als Diacon auf der Missionsstation Maris Stella zubrachte, kam eines Tages eine Zuluknabe gelaufen und meldete: Umsi wetu uhagula tafulu! (Mein Bruder ist schwer krank). Der Kranke war schon getauft. Die ganze Familie war christlich. Ferner stand fest, daß der kalte Bruder des Boten schon zum völligen Gebrauch der Vernunft gelangt war. Der Missionar hätte also versuchen müssen, die erste Beichte abzunehmen und ihm die letzte Ölung zu erteilen im Falle der Todesgefahr. Das war nun aber nicht so einfach. Der Missionar der Station war auf einer anderen Missionsstation

und gab dort Exerzitien. Von Mariannhill war deshalb ein älterer Missionar zur Aushilfe geschickt worden. Dieser Pater leidet aber sehr an Asthma und hat immer geschwollene Füße. Er kann deshalb nur den Dienst auf der Station selbst versehen. Krankenrufe besorgen kann er nicht. Ich selbst hätte als damaliger Diacon wohl einen franken Heiden tauzen können, aber Beicht hören, oder die letzte Ölung spenden durfte ich noch nicht. Was war also zu machen? Auf unsre Frage, wie weit es denn sei bis zum Kranken, antwortete der Knabe: Rus' eduze! — Es ist ganz nahe! — Gleich hinter dem Wald ist unsre Hütte. — Nach den Angaben des Buben konnte es nicht weiter als eine halbe Stunde sein. „So weit kann ich schließlich schon noch kommen“, meinte nach einer Weile der alte Missionar. „Auf, wir wollen es wenigstens versuchen“. — Und wir versuchten es.

Die Sonne brannte ordentlich auf uns hernieder. Es war gerade um die Mittagszeit. Kaum waren wir einige Hundert Schritte marschiert, mußte der leidende Missionar schon eine Atem- und Ruhepause machen. Und nach hundert Schritten wieder eine und noch eine, und je weiter wir vorgingen, desto häufiger und länger. Wir hatten längst das Wäldchen hinter uns. Der Weg wurde immer schlechter. Meine Sorge um den alten Missionar immer größer. Unser Führer ging langsam voraus und schaute sich immer und immer nach uns um. Auf meine wiederholte Frage, ob wir jetzt bald da wären, bekam ich immer die Antwort: Rus' eduze! Es ist nahe! Jetzt noch um diesen Berg, dann sind wir bald dort. — Wir gingen um den Berg und waren noch nicht dort, sondern sollten noch bis zu einer gewissen Baumgruppe weitergehen. Von dort sollten wir dann den Kraal sehen. Die Atem- und Ruhepausen des alten Missionars wurden immer häufiger. Sein Atem wurde immer rauschender, seine Schritte immer langsamer. Zuletzt vernahm ich nur noch ein starkes Röcheln. Das Herz des alten Missionars klopfte rasend, den Ohren vernehmbar, den Augen sichtbar. Ich hielt mich ganz in seiner Nähe, denn ich fürchtete, der edle Priester werde noch einen Herzschlag oder Hitzschlag erleiden. Doch meine Befürchtungen trafen nicht ein. Nach zweieinhalb Stunden erreichten wir endlich die Baumgruppe. Wir erblickten von dort aus auch den Kraal und die Hütte, worin der Kranke lag. Vor uns lag ein tiefer Talfessel. Seine Hänge fielen ziemlich steil ab. Der Missionar war nun aber am Ende seiner Kraft und ließ sich im Schatten eines Baumes ins Gras nieder. Nach einer Weile erklärte er: „Da hinunter kann ich nicht. Hinunter würde ich schließlich noch kommen, aber sicher nicht mehr herauf.“ Während er so redete, zitterte er vor Schwäche und Überanstrengung am ganzen Körper. Was war nun zu tun? Sollten wir den zweieinhalbstündigen, mühsamen Weg umsonst gemacht haben? — Das könnte nicht sein. —

Nach einer kurzen Beratung schickten wir unseren Führer ins Tal mit der Weisung: Die Leute sollen den franken Knaben gut einwickeln und zudecken und ihn sorgsam auf die Unhöhe heraustragen. — Unser Führer rannte sofort wie ein Wiesel den Berg hinunter. Nach einer Viertelstunde brachten dann die Eltern den franken Knaben mitsamt dem ganzen Bett und völlig in Decken eingehüllt auf den Berg herauf. Im Schatten eines Baumes legten sie ihn ins Gras. Der Knabe war wirklich sehr frank, hatte aber noch einen klaren Verstand und konnte ganz gut seine erste heilige Beichte ablegen. Darauf erteilte der alte Missionar



Eucharistischer Kongreß in Dublin  
Während des Hochamtes im Phönix-Park bei Dublin



Eucharistischer Kongreß in Dublin  
Schlußsegen auf der O'Donell-Brücke in Dublin

dem Schwerfranken auch noch die letzte Ölung. Nach der hl. Handlung dankte er selig lächelnd dem Missionar. Auch die Eltern des kranken Knaben dankten dem guten alten Pater mit herzlichen Worten. Sie hatten durch ihren Buben, der uns gerufen und geführt hatte, erfahren, wie schwer es dem alten kranken Missionar geworden war, die Stelle glücklich zu erreichen. Wir bedeuteten den guten Leuten, den Kranken wieder sorgsam nach Hause zu bringen. Das taten sie dann auch.

Auch wir machten uns nach einer kurzen Ruhepause wieder auf den Heimweg. Jetzt ging es natürlich noch langsamer. Gegen Ende wollte es überhaupt nicht mehr gehen. Ich war froh, wenn ich den erschöpften Pater wieder 10 Schritte weiter gebracht hatte. Als wir dann glücklich auf der Missionsstation angekommen waren, sagte nicht bloß der alte Missionar, sondern auch ich ein kräftiges: Gott sei Dank! — Der kranke Knabe starb dann schon nach eineinhalb Tagen. Später habe ich dieses Wort: Kus' eduze! noch sehr oft vernommen aus dem Munde der Eingeborenen. Aber obwohl ich durch das obige Vorkommnis schon sehr misstrauisch geworden war, bin ich doch noch einige Male gründlich hereingefallen. Einmal war die Hütte eines Kranken „so nahe“, daß ich mit dem Pferde 4 Stunden brauchte, bis ich den Platz erreichte. Wenn also die Eingeborenen Südafrikas 4 Stunden zu Pferd noch als „nahe“ bezeichnen, kann man leicht schließen, wie weite Strecken die Missionare manchmal auf dem Pferd zurücklegen müssen und dazu noch auf schlechten und gefährlichen Wegen. Denn die Missionare werden auch zu Kranken gerufen, wo sie auf die Frage: Wie weit ist es? nicht die Antwort: Kus' eduze (es ist nah) bekommen, sondern, wo sie auch das Wort vernehmen: Kude lakulu! — Es ist sehr weit! — In diesem Falle ist es dann auch wirklich „sehr weit.“ Solche Krankenrufe sind deshalb auch mit allerlei Strapazen und Anstrengungen und Opfern verbunden. Der liebe Gott segnet aber in auffallender Weise gerade diese Tätigkeit der Missionare. Ein Missionar, der zu jeder Stunde bereit ist, Kranke und Sterbende aufzusuchen, hat in kurzer Zeit die Herzen aller gewonnen und wird eine reiche Seelen-Ernte haben.

---

## Die Malaria-Epidemie

Von P. Bernhard Huß RMM.

**S**üd-Afrika ist gegenwärtig sehr von der Malaria heimgesucht. Vor drei Jahren brach diese Tropenkrankheit zum erstenmal in beunruhigender Weise in Zululand aus. Die Regierung stellte damals gleich mehrere gebildete Eingeborenen an, die bei ihren Stammesgenossen herumgehen und ihnen Unterricht über den Gebrauch von Chinin und über die wirksame Anwendung von Mitteln zur Vernichtung der Mosquitos erteilen sollten. Trotz dieser Maßnahmen verbreitete sich aber die Krankheit immer mehr und drang bis Natal und dort bis Durban und weiter in's Innere des Landes vor. Die Spitäler sind voll von Malaria-Patienten. Viele Schulen mußten geschlossen werden. Hunderte von Europäern und Tausende von Eingeborenen fielen dem Fieber schon zum Opfer. Die Regierung läßt in großen Mengen Chinin verteilen. Viele heidnische Eingeborenen verweigern aber die Annahme der Medizin, ebenso manche Protestantten von